

Nei, lueg ä do!

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das am liebsten vorzaubert, was ihnen Schmerzen bereitet, weil sie es nicht haben dürfen." Ich aber sprach ihm von Geld, das mich aus gewissen Gründen nicht freue, das ich aber im Frühling in seine Hand legen wolle, damit er sein Leben nach seinem Verlangen gestalten möge.

Natürlich verließ er mich in wundervoller, taumelnder Verwirrung.

Nun wird das junge Paar schon ein Wörtchen zusammen sprechen; die Hoffnung, die Liebe werden das starke Zahngehege meines jungen Freundes sprengen. Um mich aber leuchten Blumen und scheinen Früchte, schwebt flüsternd die Erinnerung an die beiden Menschenkinder, die ich mit

den innersten Herzfasern liebe. Ich fürchte den Winter nicht, und über dunkle Blätter, die ich schreiben muß, wird die Hand leichter gleiten. Gute Geister walten um den Mann, der den Zauber der Freude in die Gemüter dieses Paares gießen durfte.

Es ist Allerseelentag! Ich habe in der Jugend nichts von diesem tiefsinnigen Fest gewußt, aber in den Weltländern habe ich es kennengelernt; ich feiere es heut', indem ich des Untergangs meines Heimatdorfes Selmatt und deiner bangen Sterbestunde, o Vater, und der vielen Toten gedenke, die meine Jugendtage als Lebendige umgaben. (Fortsetzung folgt.)

Nei, lueg ä do!

Nei, lueg ä do,
Die Nacht isch gseh.
Ei wises Fäld, so wyt i gseh.
En Rife häd min Garte gleid.
Es tued eim jedes Blettli leid,
Wo so häd müese lide.

Und glich, wie schön!
Wie glichred das!
Um jedes Stüdtli, jedes Gras
Du Diamante blitzt en Chranz,
Das isch es Fäst, das isch en Glanz,
Wo d' Sunne füre guggel!

Räs Blüemli stirbt,
Räs Totebett,
Wo nüd sis bsunder Chrönli hett.
Wer häd ächt ä die Sternli gstreut?
's sind Liechtli us der Ebigkeit
Uf d' Erde-n-abe gfall.

Drum heb nüd Angst!
Gahst du dä hei,
Es isch käs einzigs ganz ellei.
Wies dune-n-uf de Matte schint,
Häst dobe vil, vil tusig Fründ,
Die chömmed der cho zünde.

Ernst Eschmann.

Winter Sonnenmärchen.

Von Otto Ernst.

... Gestern in der Dämmerung vernahm ich hinter den winterlichen Nebelhüllen ein Licht und ein Klingeln. Es war wie ein blinzelter Stern, ein verirrter Klang...

Denn nun beginnt ja schon die große, heilige Dichtung, die die Leute „Weihnachten“ nennen.

So schöne Dichtungen gibt es nur noch wenige. Eine heißt: „Entschwundene Kindheit“; eine andere: „Der nächste Frühling“. Weiß jemand noch eine?

Es ist ganz unbestimmt, wie lang die schöne Dichtung ist, die „Weihnachten“ heißt. Es ist schon eine hübsche Zeit her, daß ich in erster Frühe aus dem Schlafe geweckt wurde durch ein eifriges und andauerndes Geplapper. Das Geplapper kam aus der Schlafstube der Kinder. Es war noch ganz dunkel. Ich horchte.

„Sechsendsechzigmal!“

„Nein, siebenundsechzigmal! Sieh mal: heut ist der achtzehnte, nicht? Bleiben also noch dreizehn Tage.“

„Zwölf!“

„Ach Junge! Oktober hat doch einunddreißig!“

„Na ja: dreizehn.“

„Und November hat dreißig, macht dreiundvierzig, und dann noch vierundzwanzig vom Dezember, macht siebenundsechzig. Noch siebenundsechzigmal schlafen, dann ist Weihnachten.“

„Hm...“

So früh schon vernehmen die Kinder aus dem Winterdunkel das ferne Schimmern und Singen.

Und dann ziehen sie jeden Morgen eins ab: jetzt noch sechsendsechzigmal schlafen... jetzt noch fünfundsechzigmal...